Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 82 (2015)

Artikel: Die Kyburger : ein Fall fürs Museum?
Autor: Stauffacher, Ueli
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045743

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueli Stauffacher

Die Kyburger – ein Fall fürs Museum?

Um das Jahr 1200 liessen die Kyburger Grafen – wohl in erster Linie Ulrich (III.) – auf dem Höhepunkt ihrer Macht die Burg massiv ausbauen, sodass die Kyburg heute als «besterhaltene feudale Burganlage der Nordostschweiz» beworben werden kann. Wie viele Schlösser diente die Burg später als Landvogtresidenz und wurde nach dem Ende des Ancien Régime von Privateigentümern bewohnt. Der Winterthurer Kaufmann Matthäus Pfau öffnete schon 1865 einen grossen Teil der Räume dem Publikum und machte die Kyburg so zum ersten Burgmuseum der Deutschschweiz. Die Kyburger Grafen sind jedoch bis heute darin immer nur am Rand thematisiert worden.

Nach dem Tod des polnischen Grafen Aleksander Udalryk Sobanski (1799–1861), einem vermögenden polnischen Flüchtling, der die Kyburg 1835 mit seiner Familie bezog, erwarb der Winterthurer Kaufmann, Kantonsrat und Stadtrat Matthäus Pfau (1820–1877) das Schloss samt Umschwung und Gasthof von dessen Witwe. Er zog sich aus dem aktiven Leben zurück, um sich der Vermittlung von Kunst und Geschichte zu widmen. In einem Brief an den Kunstgeschichtsprofessor Friedrich Salomon Vögelin formulierte Pfau, was er mit der Öffnung der Burg für das Publikum sowie der Ausstellung seiner Kunstwerke und historischer Objekte beabsichtigte, nämlich «den Sinn für das Schöne & Edle

in unserem Volk zu wecken».[1] Darin widerspiegelt sich seine humanistische Gesinnung sowie die Bedeutung, die er als führender Vertreter der demokratischen Bewegung der Volksbildung zumass.

«Stammburg mütterlicher Seite Rudolfs v. Habsburg»[2]

Wer mit Pfau gemäss seinem Führer auf einen Rundgang geht,[3] trifft immer wieder auf Rudolf von Habsburg, mal in einer Fensternische der «Habsburgerstube» (heute Landvogtstube im Grafenhaus) «von künftiger Grösse seines Hauses» träumend, mal im «Rittersaal» (heute Gerichtsstube im Ritterhaus), wo er 1266 die Zürcher Abgeordneten empfangen haben soll. Während Rudolf «nur» erzählend erwähnt wird, trafen BesucherInnen auf lebensgrosse Figuren aus der Zürcher Zeit: Landvogt Lavater mit Kriegsgefährten in Rüstungen in der sogenannten Rüstkammer. Im Gefängnis im Bäggerturm lag ein Gefangener auf Stroh, 1870 wurde dieser durch «Fausts Gretchen in ergreifender Darstellung» ersetzt. Die umfangreiche Kunstsammlung sowie die speziellen Möbelstücke, Landvogtporträts und Folterwerkezuge – ab 1876 auch die Eiserne Jungfrau – seien hier nur am Rand erwähnt. Von Interesse ist vielmehr, dass die Kyburger Grafen auf dem Rundgang kaum der Rede wert waren. Nur in der historischen Einleitung tauchten die Hartmannen und Ulriche auf. Den geschichtsbewussten BesucherInnen waren die Kyburger Grafen dennoch präsent. «Ein romantisches Gemüth wird sich leicht in jene Zeit versetzen, wo die mächtigen Grafen von Kyburg zu Jagd und Streit auszogen oder unter dem alten Barbarossa den Kreuzzug nach dem Morgenland antraten», mutmasste der Autor eines Berichts über den Ausflug auf die Kyburg in der «Neuen Zürcher Zeitung».[4]

Warum machte Pfau die Kyburg zur Habsburgerburg und liess die Kyburger Grafen aussen vor? Als Winterthurer, der gerade die 600-Jahr-Feier der Stadtrechtserteilung durch Rudolf mitgefeiert hatte, war ihm der Habsburger vielleicht lieber als der Kyburger Hartmann IV., mit dem die Winterthurer angeblich im Streit lagen. Stärker ins Gewicht fiel wohl ein anderer Nachteil der Kyburg im Vergleich zu Chillon oder zur Wartburg: fehlende gute Geschichten, nichts Vergleichbares mit dem Freiheitskämpfer Bonivard, poetisch popularisiert durch Lord Byron, mit Rousseaus Heloïse, mit der heiligen Elisabeth, dem Sängerkrieg und Luther. Da konnten Ulrich III. von Kyburg trotz seinen Erfolgen auf dem Kreuzzug mit Barbarossa und Hartmann IV. trotz seinen Städte- und Klostergründungen nicht mithalten. Auch Gertrud, die treue Gattin des Königsmörders Rudolf von Warth, die laut Pfau auf der Kyburg gefangen gehalten worden und durchs «Gertrudpförtchen» geflohen war, bot nur wenig. Hingegen galt Rudolf von Habsburg als erfolgreicher Machtpolitiker, um den sich seit dem Mittelalter unzählige Geschichten und Legenden ranken. Zudem war er weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. So schrieb Woldemar Kaden in seinem zu Pfaus Zeiten weitverbreiteten Reiseführer «Das Schweizerland»: «Er [Rudolf von Habsburg] liebte die schöne Kyburg und sie ward Hort und Schrein für ihn und viele Männer seines Stammes, auch barg sie oft genug die Reichskleinodien.»[5]

Pfaus Erben verkauften das Schloss 1889 an den Kaufmann Eduard Bodmer (1837–1914), der von Lima aus erfolgreich Überseehandel getrieben hatte und sich wie Pfau mit gut 50 Jahren aus dem Geschäftsleben zurückzog, um ein Privatmuseum zu führen. Er organisierte die Freilegung und Restaurierung der von Pfau entdeckten Malereien in der Schlosskapelle (unter der Leitung von Johann Rudolf Rahn) sowie die Restaurierung des barocken Festsaals von 1683 im Grafenhaus, für dessen Ausschmückung er weitere Landvogtporträts ausfindig machte und erwarb. Auch inszenierte er Folterwerkzeuge und die Eiserne Jungfrau im unteren Raum des Pulverturms als Ausstattung einer Folterkammer. In der «Rüstkammer» zeigte er weder «Rüstzeug» noch «Waffenwerk» aus der «Ritterzeit», sondern «alte Schränke mit glänzenden Beschlägen, ehrwürdige Ledersessel, Truhen für die Festgewänder der Ritterfrauen und unter anderem auch eine schöne Harfe, die dem Sängervater Hans Georg Nägeli gehörte und als Erbstück ins Hause Bodmer kam», dazu eine beachtliche Porzellan- und Fayencesammlung in Glasschränken. Im «Fest- oder Empfangssaal» einen Stock höher hingen Gobelins und standen Vasen, daneben waren im «Silberzimmer» eine Menge von auserlesenen Stücken der Kunst und des Kunsthandwerks, prächtige Goldschmiedearbeiten der Renaissance, Silberservice aus dem 18. Jahrhundert» und vieles mehr zu bewundern.[6]

Künstlerpostkarte von Emil Bollmann, um 1900. (Museum Schloss Kyburg)

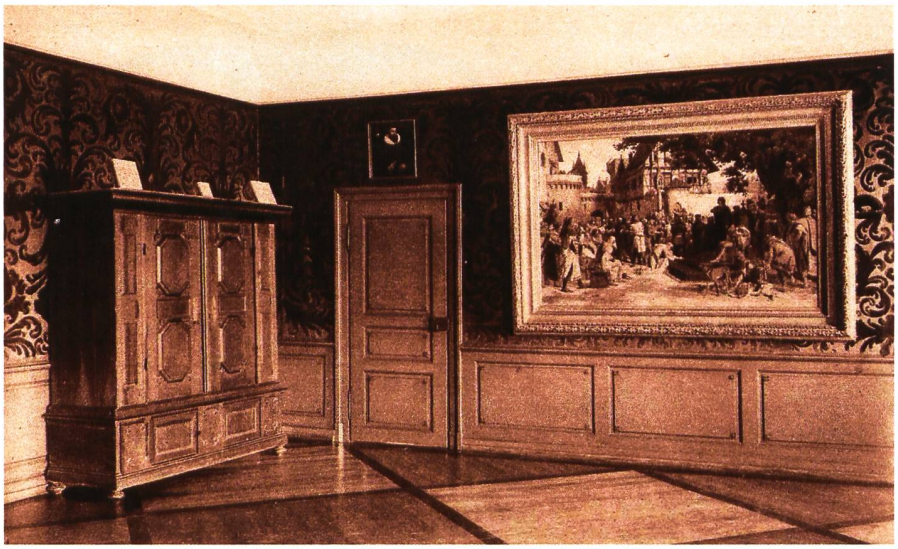
Emil Stauber widmete zwar fast die Hälfte des Burgführers dem Aufstieg und Erlöschen des Kyburger Grafengeschlechts, in der Burg selbst war von ihnen aber nichts zu sehen. Ob Bodmer keine Objekte dazu fand oder gar nicht danach suchte, da sie nicht seinem Sammelkonzept entsprachen, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Wobei ein Objekt schon zu Bodmers Zeiten wieder auf der Kyburg zu sehen war, das laut Hans Martin Gubler 1540 auf die Kyburg gekommen war, wenn auch in anderer Form: ein Stammbaum der Dillinger.[7] Ein Inventar der Einrichtungsgegenstände der Kyburg, angelegt anlässlich des geplanten Verkaufs der Kyburg, verzeichnet in der Kapelle, die mit kirchlichem Gerät und Gobelins ausgestattet war, das folgende Werk: «Gemalter Stammbaum v. Kyburg aus dem XV. Jahrhundert».[8] Ein gut gewählter Standort, thront doch der heilige Ulrich prominent links über dem Altar.

Ab 1910 wurde der Unterhalt des Schlosses dem Ehepaar Bodmer immer mehr zur Last. Sie suchten nach einem Käufer, inserierten 1912 sogar in US-amerikanischen Zeitungen und verhandelten ab 1913 mit dem Kanton, der das Schloss 1917 von der Witwe übernahm.

Der Kanton übernimmt

Während die Kaufleute Pfau und Bodmer private Sammler waren, die in engem Kontakt mit den (kunst)geschichtlichen Koryphäen ihrer Zeit standen, gelangte mit dem Kauf der Kyburg durch den Kanton 1917 die Betreuung der Sammlung und Ausstellung in professionelle Hände. Für die Verwaltung und den Unterhalt des Baudenkmals wurde im gleichen Jahr dem Baudirektor eine Schlosskommission zur Seite gestellt. Ihre ersten Mitglieder waren Hans Lehmann (1861–1946, Direktor des Landesmuseums), Oberstdivisionär Hermann Steinbuch (1863–1925, Dozent an der ETH), Josef Zemp (1869–1942, Professor für Kunstgeschichte), Robert Rittmeyer (1868–1960, Architekt in Winterthur) und Hermann Fietz (1869–1931, Kantonsbaumeister). Sogleich machte sich die Kommission daran, das Schloss mit den übernommenen Objekten der Bodmer'schen Sammlung, mit Schenkungen sowie mit Leihgaben des Landesmuseums zu ergänzen, vor allem Möbeln und Küchengerät, überdies Teilen der Zeughaussammlung, die im Winterthurer Gewerbemuseum nicht mehr erwünscht waren.[9]

Als 1920 Frau Bodmer auszog und die bisherigen Wohnräume freigab, konnte die ganze Burganlage mit Ausnahme der Schlosswartwohnung im zweiten Stock des Grafenhauses museal genutzt werden. Lehmann und Fietz machten sich daran, die Einbauten aus dem 18. und 19. Jahrhundert rückgängig zu machen und getreu den damaligen Vorstellungen «period rooms» einzurichten (Landvogtküche und Richterstube). Im zweiten Stock des Ritterhauses sahen sie ein «Schlossmuseum»[10] vor, in welchem die Geschichte anhand von Objekten und Dokumenten dargestellt werden sollte. Denn ausser dem schon erwähnten Stammbaum und einer gemalten Kopie



«Gertrud von Warth», Ölgemälde von August Weckesser von 1878: Die Dauerleihgabe des Kunstvereins Winterthur zierte die Gerichtsstube und befindet sich heute in der oberen Ritterlaube. (Museum Schloss Kyburg)

des gestickten Teppichs,[11] der ebendiesen Stammbaum plus die Wappen des Landvogts Bernhard von Cham und seiner Gattin zeigte, war von den Kyburgern im Schloss nichts zu entdecken.

Friedrich Hegi (1878–1930), Adjunkt im Staatsarchiv des Kantons Zürich und Privatdozent an der Universität Zürich, erstellte eine Liste mit Vorschlägen für eine historische Ausrichtung. Nach seinem überraschenden Tod übernahmen Lehmann und der Zürcher Staatsarchivar Hans Nabholz (1874–1961) die Auswahl der Objekte, die in Vitrinenschränken und Tischvitrinen gezeigt werden sollten. In der Schlosskommission wurden die Vorschläge diskutiert, Lehmann wehrte sich gegen allzu viele Archivalien. Er gab zu bedenken, «dass man im Museum nur das ausstellen sollte, was das Publikum auch wirklich interessiert, wie zum Beispiel die heute von Herrn Prof. Dr. Nabholz gezeigten Bilder. Für Urkunden erwärmt sich die grosse Masse der Besucher weniger.»[12] Sein Vorschlag, Grabmalkopien statt nur deren Bilder zu zeigen, wurde jedoch nicht berücksichtigt.

Ab 1931 bestückten Lehmann und Nabholz schrittweise fünf Tisch-, zwei Doppelschräg- und neun an den Wänden hängende Vitrinen mit Stichen von Landvogtporträts, Ansichten der Kyburg und anderer Zürcher Schlösser, Siegelabgüssen, Originalurkunden und Abbildungen der Reichskleinodien sowie einem Modell der Burg.[13] In einer Tischvitrine (Nr. 1) lagen die Urkunde des Bischofs von Konstanz, die 1233 Graf Hartmann IV. den Bau des Klosters Töss bewilligte, eine von Hartmann IV. besiegelte Urkunde von 1247 über den Verkauf eines Hofs in Ellikon an das gleiche Kloster und eine dritte von 1271, in welcher Rudolf und Gottfried von Habsburg(-Laufenburg) und Hugo von Montfort-Werdenberg einander versprachen, die von den Kyburgern übernommenen Reichslehen brüderlich zu teilen. Die beiden Urkunden in der folgenden Tischvitrine (Nr. 2) bestätigten Diethelm und Donat von Toggenburg die Erhöhung des Pfandsatzes durch Herzog Leopold IV. 1386 und bezeugten, dass König Sigismund 1424 Zürich erlaubte, das Pfand Kyburg zu übernehmen. Jeder Urkunde war ein maschinengeschriebenes Blatt beigegeben, das den Inhalt kurz erläuterte und in deutscher Übersetzung wiedergab.

27 Siegelabgüsse waren in einer weiteren Tischvitrine (Nr. 16) zu bestaunen, von Graf Kuno von Lenzburg über die Zähringer, Kyburger und Habsburger bis zu Kaiser Friedrich III. – einigermassen chronologisch geordnet, jeweils mit Namen, Amt und Todesjahr beschriftet. Von den Kyburgern waren die Geschwister Werner I., Hartmann IV. und Heilwig sowie Werners Sohn Hartmann V. vertreten, dann die Ehepartner Margaretha von Savoyen, Albrecht IV. von Habsburg und sein Bruder, Rudolf III., Begründer der Habsburg-Laufenburger-Linie. Leider fehlten Stammbäume, sodass sich die familiären Beziehungen nur genealogisch versierten BesucherInnen erschloss.

Die hängende Vitrine Nr. 17 zeigte Fotografien der Grablegen: drei Bilder aus dem Zisterzienserkloster in Wettingen präsentierten den Sarkophag der letzten beiden Grafen Hartmann IV. und Hartmann V.

Tisch-, Schräg- und Wandvitrinen mit Siegeln, Archivalien und Drucken im ehemaligen «Schlossmuseum» aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. (Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dübendorf)

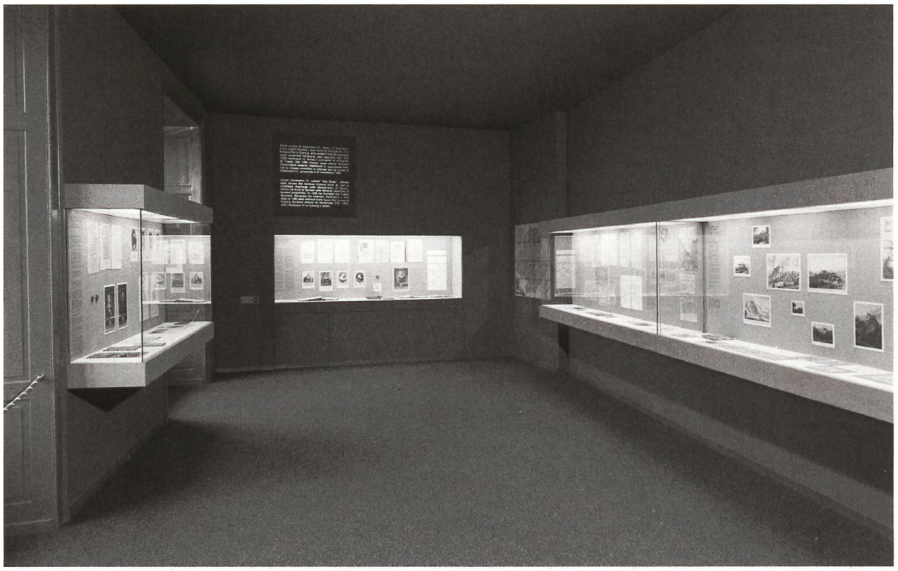
sowie – etwas gruseliger – das Skelett des jüngeren Grafen im offenen Sarkophag, weiter den bemalten Habsburger Sarkophag in Wettingen (vermutlich für Rudolf III. von Habsburg-Laufenburg, † 1314) und die bemerkenswerte Grabplatte Elisabeths von Chalon, welche die Verstorbene im Klarissengewand und mit Kyburger Wappen darstellt. Die Fotografie gab allerdings nicht die originale Platte wieder, die im Chor der Eglise des Cordeliers in Freiburg eingelassen ist, sondern die Kopie aus Beton im Landesmuseum. Siegel, Urkunden, Grabplatten und ein Skelett: nicht gerade viel, was die BesucherInnen zu sehen bekamen, aber immerhin war das Kyburger Grafengeschlecht endlich im Schloss präsent.

Es gebe ausser den Burgen nicht sehr viel, was ausgestellt werden könnte. Dies musste der Konservator der historischen Sammlung des Aargaus, Hans Dürst, erfahren, als er für 1960 eine Ausstellung über Rittertum und Hochadel im Aargau auf dem kürzlich erworbenen Schloss Lenzburg plante: «Eine lebendig gestaltete Ausstellung kulturgeschichtlichen Charakters steht und fällt damit, ob genügend zeitgenössische Dokumente auffindbar sind und herangezogen werden können, die durch ihre magische Präsenz dem Besucher einen Geschichtsabschnitt echt und wirkungsvoll zu suggerieren vermögen.» Punkto Hoch- und Spätmitttelalter ein schwieriges Unterfangen. «Einmal erwies es sich, dass die dokumentarische Hinterlassenschaft der aargauischen Feudalzeit zu wenig tragfähiges Ausstellungsgut bot. Dann, als die Nachforschungen auf die ganze Schweiz ausgedehnt wurden, wurde es offenbar, dass auch im erweiterten Rahmen ein weit spärlicheres Erbe vorzufinden war, als man angenommen hatte. Um so mehr fiel es auf, dass bis heute weder eine Ausstellung noch eine Publikation das Thema Rittertum vom vorhandenen schweizerischen Kulturgut her aufgerollt hat.»[14]

Dürst schaffte es mit seinen Helfern dennoch, Objekte und Dokumente aus der ganzen Schweiz zusammenzutragen, um eine Ausstellung zu realisieren.[15] Im ersten Teil handelte er kulturgeschichtlich die verschiedensten Aspekte des Rittertums (beziehungsweise des Hoch- und Spätmittelalters allgemein) ab, vom Lehenswesen über Recht, Wirtschaft und Städte bis zum höfischen Leben. Der zweite Teil widmete sich den einzelnen Hochadelsgeschlechtern, die im Aargau wirkten, wobei die Kyburger Grafen nach den Habsburgern die meiste Aufmerksamkeit erhielten. Ausgehend vom Stammbaum wurde die Herrschaftsausübung der einzelnen Grafen dargelegt, während Stadtveduten und Flugaufnahmen ihre aktive Städtepolitik und Grabmäler ihre höfische Repräsentation illustrierten.

Moderner, didaktischer, zugänglicher: der «Dokumentenraum»

Zurück auf die Kyburg: Dort wurde das «Schlossmuseum» 1974 komplett neu gestaltet, als Einziger der Räume im Schloss. Der erste Zürcher Kantonsarchäologe und Denkmalpfleger, Walter Drack, und der Historiker Hans Kläui sorgten dafür, dass



Was von den Kyburger Grafen überliefert ist: aufgeräumter, didaktischer Dokumentenraum mit Platz fürs Publikum. Vitrinenmuseum der 1970er-Jahre. (Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dübendorf)

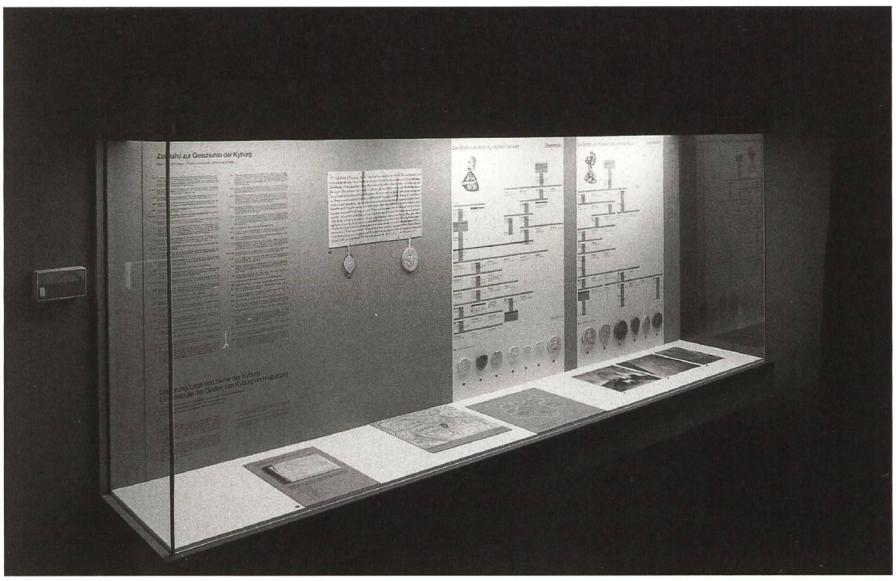
die Originalurkunden ins Staatsarchiv kamen und nur noch fotografische Reproduktionen ausgestellt wurden. Die alten, den Raum verstellenden Vitrinen wurden durch an die Wände gehängte Schaukästen ersetzt. Erläuterungen und Stammbäume sowie Karten und eine viersprachige Diaschau erlaubten es dem Publikum, die Geschichte der Kyburg als Feudal- und Verwaltungssitz nachzuvollziehen.

Natürlich erläuterte die Vitrine 1 den Ursprung, die Lage, den Namen und die Genealogie der Kyburg beziehungsweise der Kyburger. Ein gut gemachter Stammbaum zeigte die verwandtschaftlichen Beziehungen zu den anderen wichtigen Geschlechtern, eine Zeittafel verwies auf die wichtigsten Ereignisse. Ein Teil der Siegel wurde wieder verwendet, die Grablegen wurden neu fotografiert. Die sechs weiteren Vitrinen befassten sich mit den späteren Besitzern und Nutzern der Burg. Ektachrome-Dias der Reichskleinodien brachten diese Herrschaftssymbole im abgedunkelten Raum stimmungsvoll zur Geltung. In der Diaschau erfuhren die BesucherInnen zum ersten Mal auf der Kyburg, dass die Kyburger Grafen bei der Stadtwerdung zahlreicher Schweizer Ortschaften eine bedeutende Rolle spielten.

Gerade dieser Städtepolitik war eine Sonderausstellung anlässlich der 800-Jahr-Feier von Winterthur gewidmet.[16] Während im Museum Lindengut Dokumente der Kyburger ausgestellt wurden, versammelte der Stadtbaumeister Karl Keller im Gewerbemuseum Materialien zur frühen Stadtentwicklung.[17] Zwar waren die meisten Objekte jüngeren Datums (Stiche, Fotografien). Archäologische Pläne zeigten jedoch die Grösse, Struktur, Bebauung und die Ummauerung der einzelnen «Kyburger»-Städte im späten Mittelalter. Nur schon die Aufzählung der Städte zeigte das Wirken – oder Bemühen – der Kyburger, über Stadt- und Marktrechtsvergaben ihre Herrschaft zu konsolidieren. Eine Karte veranschaulichte den kyburgischen Machtbereich – mit Städten statt Burgen als Machtstützpunkten und Zentralorten. Aus den lokalen Museen einiger Kyburgerstädte trug Keller Objekte zusammen, aber nur wenige aus dem Hochmittelalter, also aus der Zeit der Kyburger. Aus dem Ortsmuseum Mellingen kam ein romanisches Arkadensäulchen vom dortigen Schloss (dem späteren Rathaus), eine Madonna mit Kind aus einer Kapelle um 1200 stammte aus der Sammlung des Museums in der Burg Zug.

«Zeitspuren – 800 Jahre Leben auf der Kyburg»[18]

Unter diesem Titel wurde die komplett erneuerte Dauerausstellung in der Kyburg 1999 eröffnet. Die über 30 Räume, die abgesehen vom oben erwähnten «Schlossmuseum» nur möblierte Räume waren, die auf einem Metallschild benannt waren, etwa mit «Festsaal» oder «Richterstube», ansonsten den BesucherInnen aber keinerlei Inhalte vermittelten, erzählten jetzt, auf dem aktuellen museologischen Stand, die Geschichte ihrer einstigen Nutzung. Die



Ausstellung setzt die «Spuren», welche die einstigen BewohnerInnen hinterliessen, in einen historischen, nachvollziehbaren Kontext. Da aber – abgesehen von einigen wenigen Sondiergräben im Hof und Schlossgarten – auf der Kyburg nie archäologisch gegraben wurde, fehlen Funde aus der Zeit der Kyburger. Nur die baugeschichtlichen Befunde lassen zumindest einzelne Bauteile mehr oder weniger genau datieren.[19]

Der Untertitel verweist auf den thematischen Zugang, den die AusstellungsmacherInnen unter der Leitung von Dione Flühler-Kreis bei der Projektierung und Realisierung wählten: «Möchten sie [die BesucherInnen] erfahren, wie die Leute im Mittelalter gelebt haben, was es mit den Gefängnissen auf sich hat, ob die Kyburger und Habsburger Grafen hier wirklich ein- und ausgegangen sind? Das neugestaltete Museum wird auf die Anliegen und Fragen dieses Publikums eingehen.»[20]

Die neue Ausstellung wurde 2002 vom «European Museum Forum» mit einer «special commendation» ausgezeichnet; neben der Gestaltung überzeugte vor allem die adressatengerechte, verschiedene Niveaus und Interessen befriedigende Vermittlung der (Alltags-)Themen und die alle Sinne ansprechenden Darstellungsformen. Wir erfahren viel über den Burgenbau im Hochmittelalter, den Burgenalltag im Mittelalter und die – gut dokumentierten – Aktivitäten der Zürcher Landvögte. Küche, Kemenate und Schlafgemach, ausgestattet mit wandfüllenden Trompe-l'Œil-Bildern von Jörg Müller, zeigen den typischen Burgenalltag des 13. Jahrhunderts, gemalt in die räumlichen Gegebenheiten der Kyburg hinein. Selbst nach 15 Jahren weist diese kulturhistorisch ausgerichtete Dauerausstellung der 1990er-Jahre zahlreiche Qualitäten auf. Nur die Frage nach der Präsenz der Kyburger auf der Burg wird leider nirgends beantwortet. Von den Grafen, ihrem politischen Handeln und ihrer historischen Bedeutung erfahren wir nur wenig.[21]

Das «Schlossmuseum» mit den Dokumenten, Siegeln und Ansichten wurde ausgeräumt und durch die Inszenierung eines Ritterfestes ersetzt, wie es «vielleicht im Frühsommer 1245 auf der Kyburg»[22] stattfand. Die «son et lumière»-Inszenierung kulminiert im gesungenen «Manesselied» des von Wengen, der die Kyburger lobt und die Thurgauer Vasallen zu Treue und Unterstützung aufruft. Das Saalblatt bietet den Ausschnitt in Transkription und Übersetzung samt Erläuterungen zur «Manessischen Liederhandschrift». Wer mehr über das Lied und die Kyburger erfahren will, findet im Begleitbuch Hinweise auf den politischen Inhalt des Textes; Flühler setzt das «Propagandalied» in Beziehung zur antistaufischen Haltung Hartmanns IV. in den Jahren 1243 und 1244.[23] Nur im Führer werden jedoch die Kyburger Grafen als politisch Handelnde erwähnt: «Die Kyburger versuchten im 13. Jahrhundert ihre Herrschaft durch zentrale Hofhaltung und vermehrte Schriftlichkeit zu stärken. Um 1260 entstand das Kyburger Urbar.»[24] Dieses für seine Zeit doch aussergewöhnliche Urbar suchen wir in der

Ritterfest auf der Kyburg: «son et lumière»-Inszenierung der Dauerausstellung von 1999. (Ueli Stauffacher)

Der Ritter rüstet sich für das Turnier: Inszenierung der Dauerausstellung von 1999. (Ueli Stauffacher)

Ausstellung allerdings vergebens. Um das Thema «Schriftlichkeit» zu inszenieren, wird ein weiteres Mal die Kopie der Urkunde des Bischofs von Konstanz mit der Erlaubnis zum Tösser Klosterbau gezeigt, samt Pergament, Farbpigmenten zur Tintenherstellung und Federn sowie Abbildungen aus dem Sachsenspiegel.

Die Kyburger werden nicht nur besungen, sie werden auch – zumindest emblematisch – gezeigt. Im Erdgeschoss sind ein Turnierross mit Schabracke, ein Waffenrock, Schwert, Schild, eine Lanze und Rüstung zu bewundern. Aufgrund fehlender Funde gaben die Bilder der «Manessischen Liederhandschrift» die Vorlagen ab; durch das Anbringen des kyburgischen Wappens wurden die Objekte kyburgisch. Zwei Stockwerke höher stehen sich die Repräsentation von Macht im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit gegenüber. Auf der einen Seite finden sich die Landvogtporträts, auf der anderen Seite die Kopie des Dillinger Stammbaums und die Grabplatten beziehungsweise -deckel der letzten KyburgerInnen. Davor steht eine Vitrine mit Siegelabgüssen der KyburgerInnen und Rudolfs von Habsburg, grafisch zwar gekonnt mit einem Stammbaum versehen, doch ohne Kommentar zur Verwandtschaft, die doch einiges über das Kyburger Grafengeschlecht verraten würde.

Was schon 1930 angedacht wurde, konnte mittlerweile realisiert werden. Die für das 13. Jahrhundert in der Schweiz einzigartige Grabplatte Elisabeths ist jetzt als Kopie in Originalgrösse und nicht mehr nur als Fotografie zu bestaunen. Über die am Boden liegenden Kyburger Platten hinweg blickt aufrecht vom Wandpanel Rudolf von Habsburg, in Form seiner Grabplatte aus dem Speyrer Dom. So überstrahlt er auch im 21. Jahrhundert das Geschlecht seiner Mutter, wie vor 150 Jahren, als Matthäus Pfau die Burg zum Museum machte.

Kyburger ins Museum!

Bei der Neueinrichtung 1999 räumte ich eigenhändig die Vitrinen des «Dokumentationsraums», wie er genannt wurde. Die althergebrachten Geschichtserzählungen sollten den neuen Sichtweisen – Geschichte von unten und Alltagsgeschichte – Platz machen. In der Zwischenzeit und nach über 1000 Führungen ist mir jedoch bewusst geworden, dass wir das Kind mit dem Bad ausgeschüttet haben. Wenn wir die Fragen der BesucherInnen, wann und warum hier eigentlich die Kyburg errichtet wurde, beantworten und nicht nur Gemeinplätze über das Mittelalter von uns geben wollen, müssen die Kyburger Grafen und Gräfinnen im Schloss präsenter sein – und präsentiert werden. In diesem Sinn sollen die Ausstellungsräumlichkeiten in nächster Zeit neu gestaltet werden, auf dass die Kyburg unbedingt wieder – oder endlich – «kyburgerisch» wird.

Anmerkungen

1 Zitiert nach Egli 2010, S. 48.
2 Pfau 1866.
3 Pfau 1870, S. 6 f.
4 Neue Zürcher Zeitung, 30. 7. 1867.
5 Kaden 1875–1877, S. 113. Vgl. dazu auch Egli 2010.
6 Stauber 1902, S. 29 f.
7 Gubler 1978, S. 193. Vgl. dazu auch den Beitrag von Rudolf Gamper im vorliegenden Buch.
8 Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZH), VI 1 38, Nr. 165, Verzeichnis der Sammlungsgegenstände und des Mobiliars auf Schloss Kyburg, welche im Kaufpreis von 280 000 Fr. inbegriffen sind, vom 21. Juni 1913.
9 StAZH, VI 1 38a, Protokolle der Schlosskommission.
10 Der Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 13. 10. 1927 über den Rückbau und die Neueinrichtung verweist auf das geplante «Schlossmuseum»; der neu aufgelegte und aktualisierte Schlossführer von Hans Lehmann erwähnt bereits ein solches und die dort gezeigten Urkunden, Bilder, Siegel u. a. m. Vgl. Lehmann 1928, S. 63. Laut den Protokollen der Schlosskommission wurden die Vitrinen aber erst ab 1931 allmählich gefüllt.
11 Schweizerisches Landesmuseum, Inv. Nr. 4696.
12 StAZH, VI 1 38a, Schlosskommission, Protokoll vom 16. 10. 1931.
13 Largiadèr 1955, S. 64–66, gibt den Vitrineninhalt in Stichworten wieder.
14 Dürst 1962, S. 10.
15 Das formatmässig kleine, aber umfangreiche Büchlein mit 360 Seiten, eigentlich ein nachgereichter Ausstellungskatalog, war mit seinem kulturgeschichtlichen Schwerpunkt und seinen sozialhistorischen Einblicken in der Schweiz seiner Zeit voraus.
16 1180 war die erste urkundliche Erwähnung von (Nieder-)Winterthur, 1264 erliess dann Rudolf von Habsburg das Stadtrecht, was zu einem «doppelten» Stadtjubiläum führt.
17 Keller 1980.
18 Flühler-Kreis 1999.
19 Vgl. den Beitrag von Werner Wild im vorliegenden Band.
20 Flühler-Kreis 1999, S. 6.
21 Bezeichnend die Zeittafel im Hof: 1027 wird die Kyburg zum ersten Mal erwähnt. 1264 sterben die Kyburger aus.
22 Saalblatt: Ein Loblied auf die Kyburger.
23 Flühler-Kreis 1999, S. 74.
24 Flühler-Kreis 1999, S. 64.